



Ulrike Gerhard, Judith Keller

„My home is my castle“ – über die Rolle von Vertrauen im Wohnungsbau

Ein Blick auf US-amerikanische Städte



Trotz der hohen Popularität von Vertrauen in gesellschaftlichen Debatten bleibt der Vertrauensbegriff meist ein vages Konzept, das nicht weiter ausdifferenziert wird. Ziel des vorliegenden Artikels ist es, Vertrauen wissenschaftlich herzuleiten und einzuordnen, um es dann als Analyseinstrument auf aktuelle Herausforderungen von Stadtentwicklung und Wohnungswirtschaft anzuwenden. Hierzu dient ein Fallbeispiel aus den USA, anhand dessen Spannungen in der Stadtgesellschaft aufgezeigt und mithilfe des Vertrauensbegriffs aus einer neuen Perspektive betrachtet werden können.

Nicht zuletzt angesichts großer weltpolitischer Turbulenzen ist Vertrauen ein oft zu hörendes Schlagwort in der aktuellen gesellschaftlichen Debatte. Es geht dabei vor allem um das Vertrauen in die Politik bzw. die Regierung, das vielerorts abzunehmen scheint und demokratische Bünde gefährdet, aber auch um Vertrauen in Sicherheit und Privatsphären (Beispiel Digitalisierung und Datenschutz) sowie den öffentlichen Raum (Stichwort Überwachung und Videokontrolle). Im Kontext von Stadtentwicklung wird Vertrauen manchmal angesprochen, wenn es um die Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern geht, deren Vertrauen in Planer, Investoren und politische Entscheidungsträger nicht ausreicht, ihnen die alleinige Autorität und Entscheidungsbefugnis über „gute“ oder „richtige“ Stadtentwicklung zu überlassen. Dabei handelt es sich jedoch meist um eine eher umgangssprachliche Nutzung des Vertrauensbegriffes, der wie ein vorübergehendes Modewort gesellschaftliche Aushandlungsprozesse umschreibt, ohne jedoch auf seine genaue Wirksamkeit und Analysefähigkeit hin geprüft zu werden.

Wie dieses Themenheft des vhw zeigt, handelt es sich bei „Vertrauen“ um mehr als nur um eine Klammer für gesellschaftliche Kommunikation. Vertrauen kann als analytisches Konzept verstanden werden, das hilft, aktuelle Entwicklungen gerade auch in der Stadtentwicklung zu verstehen, zu deuten und zu untersuchen. Wir sprechen daher von einer „urbanen Dimension von Vertrauen“, die zu erklären versucht, warum bestimmte Stadtentwicklungskonzepte von Erfolg gekürt sind, während andere zu gesellschaftspolitischen Brennpunkten werden. Das gilt insbesondere für den Wohnungsbau, der – nicht nur, weil er die Privatsphäre des Menschen auf

besondere und intime Weise betrifft – auf dem Baustein „Vertrauen“ aufbaut und ihn in einer vielschichtigen und komplexen Art und Weise geradezu „nutzt“. Ziel des vorliegenden Beitrags ist es somit, Vertrauen als theoretisches Konzept der Stadtentwicklung herzuleiten und auf den Bereich der Wohnungswirtschaft anzuwenden. Dazu wird auf ein empirisches Beispiel aus den USA zurückgegriffen, um die besondere Bedeutung von Vertrauen in aktuellen Stadtentwicklungsprojekten zu illustrieren.

Vertrauenstheorie und Stadtentwicklung

Im wissenschaftlichen Diskurs hat sich die Verwendung von Vertrauen als theoretische Dimension nur zögerlich ausgebreitet. In der Psychologie wird Vertrauen als Messlatte verwendet, um bestimmte Verhaltensweisen zu deuten und zu erklären. Es handelt sich dabei eher um eine psychometrische Messtechnik, um das Verhalten von anderen vorauszusagen bzw. sich auf deren Antworten zu verlassen (Rotter 1971). Das sogenannte Gefangenendilemma ist ein Beispiel eines solchen Verfahrens in der Spieltheorie. Diese quantitative Sichtweise auf Vertrauen, die einem Rational-Choice-Ansatz entspringt, kann jedoch kritisch hinterfragt werden. Wenn es um sozialen Austausch und eine komplexe soziale Wirklichkeit geht, erscheint es kaum möglich zu berechnen, wie unser Gegenüber unter verschiedenen Bedingungen reagieren und agieren wird. Lewis und Weigert (1985) bezeichnen Vertrauen daher als eine „soziale Realität“, die es aus einem breiteren soziologischen Verständnis heraus zu analysieren gilt.

Dies hat auch Anthony Giddens (1991) in seinen Überlegungen zum Übergang in die moderne Gesellschaft thematisiert. Er sieht Vertrauen als eine wesentliche Grundbedingung für oder besser als Konsequenz des Wandels von der vormodernen zur modernen Gesellschaft. Vertrauen ist demnach wie ein gesellschaftlicher Kitt, der notwendig wird, um die schwindende Bedeutung von räumlicher Nähe, Verwandtschaft, lokalen Gemeinschaften und Traditionen zu kompensieren. Daher wird Vertrauen dann eingesetzt, wenn wir ohne vollständiges Wissen mit anderen Individuen in einen Austausch treten. Vertrauen überbrückt hier sozusagen die Lücke, die zwischen Individuen, Institutionen oder Systemen besteht (Luhmann 1989). Dieser Argumentation folgend wird Vertrauen dann zu einem funktionierenden Mechanismus, wenn der Vertrauenssprung sich auszahlt, also erwidert und somit die Komplexität der Welt reduziert wird. Aus einer handlungstheoretischen Perspektive heraus zeigt sich Vertrauen erst im gegenseitigen Schenken und Erwidern: Wer vertraut, wirkt befreit, da er das Verhalten des Gegenübers nicht mehr kalkulieren muss (Hartmann 2011).

Allerdings kann Vertrauen sehr unterschiedliche Formen annehmen. So können zahlreiche Definitionen und Ausprägungen von Vertrauen unterschieden werden, die im umgangssprachlichen wie wissenschaftlichen Gebrauch sehr vielfältig und zum Teil auch missverständlich verwendet werden (vgl. Abb. 1). Dem rein persönlichen oder interpersonalen Vertrauen zwischen zwei (oder mehreren) Menschen, denen wir in unserem Alltag begegnen, muss das sogenannte institutionelle Vertrauen gegenübergestellt werden (Luhmann 1989). Aufgrund der oben angesprochenen Komplexität der modernen Gesellschaft ist vor allem der Glaube in Institutionen zur entscheidenden Vertrauensform geworden. Wir brauchen Vertrauen in die Arbeit der Institutionen, die der Komplexität der Welt für uns stellvertretend begegnen. Das zeigen kleine Beispiele aus unserem Alltag: Ich vertraue meiner Bank oder der Deutschen Post, Transaktionen für mich vorzunehmen, ich vertraue der Deutschen Bahn oder den Verkehrsregeln, mich sicher an einen anderen Ort zu befördern.

Eine weitere, wesentliche und zu unterscheidende Form ist moralisches Vertrauen, was sich als Vertrauen in Menschen, die wir nicht kennen, äußert, kurz: in das Gute im Menschen (Uslaner 2002). Es beeinflusst, wie wir der Welt und anderen Mitgliedern unserer Gesellschaft begegnen und wird häufig auch als Urvertrauen bezeichnet – wobei hier wieder Nuancen unterschieden werden müssen (vgl. Abb. 1). Entscheidend ist auch der strategische Vertrauensbegriff, der als rational und kalkulatorisch beschrieben wird und dem eher altruistischen, moralischen Vertrauensbegriff gegenübergestellt wird. Ähnlich verhält es sich mit dem charismatischen Vertrauensbegriff, der eine Art von Gefühl beschreibt, das bestimmten Gegenständen oder auch Orten aufgrund von starken religiösen oder normativen Werten eine besondere Autorität zuschreibt. Rosa (2016) spricht in diesem Zusammenhang von vertikalen versus horizontalen Resonanzen, die in der Beziehung zu Orten, Menschen oder Dingen entstehen können.

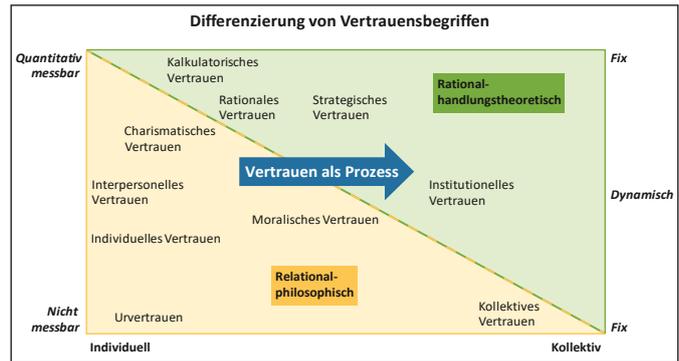


Abb. 1: Differenzierung von Vertrauensbegriffen

In der Stadtforschung spielt das Konzept von Vertrauen bislang nur eine untergeordnete Rolle. Es wurde vereinzelt aufgegriffen, zum Beispiel um die aufkommende Diskussion um (neue) Governancestrukturen im Zuge von Deindustrialisierung und Strukturwandel von Städten, die zu einer zunehmenden Unregierbarkeit der Städte geführt hat, mit einem theoretischen Konzept zu unterfüttern (vgl. z.B. Mössner/Wehrhahn 2006; Mössner 2010). Mit der zunehmenden Diskussion von Vertrauensverlusten in der globalisierten, neoliberalisierten Stadtentwicklung, die sich in milliardenschweren Megaprojekten, explodierenden Immobilienpreisen, Verdrängungs- und Ausgrenzungsprozessen, aber auch einer zunehmenden Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern in Planungsprozessen widerspiegeln (vgl. Abb. 2), scheint der Vertrauensbegriff nun eine besondere Bedeutung zu erlangen, der hilft, diese Prozesse genauer unter die Lupe zu nehmen. Von besonderer Brisanz sind hier die Wohnungsmärkte, die weltweit für Turbulenzen sorgen, insbesondere dann, wenn Wohnungen nicht ausreichend zur Verfügung stehen. Für einen Großteil der Bevölkerung sind sie dann nicht mehr erschwinglich oder aber bieten nicht mehr den Hort der Sicherheit und Privatheit, wie es für Wohnraum als ein Fundament des städtischen Lebens eigentlich sinnstiftend ist.



Abb. 2: Relevanz von Vertrauen im urbanen Raum



Der Wohnraum als Fundament städtischen Lebens

Unsere Wohnung oder unser Zuhause ist ein besonderer Ort. Es ist der Ort, an dem wir ganz privat sind und den wir nicht mit vielen Menschen teilen wollen, und wenn nur mit solchen, denen wir vertrauen. Schon Gaston Bachelard (2014 [1958]) philosophiert in seinem Werk *La poetique de l'espace* über die Bedeutung des Zuhauses, dass es uns nicht nur Sicherheit und Freiraum gibt, um uns fallen und unsere Fantasie wandern zu lassen, sondern dass es auch eine Stätte ist, an der wir unsere schönsten Erinnerungen aufbewahren können. Martin Heidegger (2013 [1971]) beschreibt, wie sich das Dasein des Menschen in der Welt in gebauter Form ausdrückt. Unser Zuhause, die Wohnung, die wir uns einrichten oder bauen, ist also ein Ort, der unsere Identität widerspiegelt. Die afroamerikanische Literaturwissenschaftlerin bell hooks bezeichnet das Zuhause als einen Ort, an dem unsere Seele zur Ruhe kommen kann und den wir, auch wenn wir in die Welt hinausziehen, mit uns tragen. "I knew in early childhood what home was, what it felt like. Home was the safe place, the place where one could count on not being hurt. It was the place where wounds were attended to. Home was the place where the me of me mattered. Home was the place I longed for it was not where I lived." (hooks 2009, S. 215)

Diese philosophischen Gedanken zeigen, dass unser Zuhause eben kein Ort ist wie jeder andere. Hier lernen wir, uns selbst und anderen zu vertrauen; es ist die sichere, vertraute Basis, von der aus wir unsere Umwelt erkunden und sie uns aneignen können. Ohne sicheren Wohnraum kann Zuhause gar nicht erst entstehen. Sicherer Wohnraum ist somit das Fundament für gute Beziehungen mit unserer Umwelt und unserer Nachbarschaft, aber es ist auch fundamental, um stabile zwischenmenschliche Beziehungen aufzubauen, einen Arbeitsplatz zu halten oder eine Familie oder andere Bünde zu gründen.

Doch es wäre zu einfach, wenn das Zuhause immer dieser sichere Zufluchtsort und mit positiven Erinnerungen belegt wäre. Zuhause kann auch Ort häuslicher Gewalt sein oder ein Gefängnis für Frauen, deren Rechte nicht respektiert werden; Zuhause kann im wahrsten Sinne des Wortes verschwinden, wenn es einem neuen Stausee weichen muss oder Opfer eines Hurrikans wird; Zuhause kann ein Ort geprägt von Ausgrenzung, Armut, Gewalt und Diskriminierung sein, wie in vielen segregierten Stadtteilen in den USA, auf die sich das nachfolgende Fallbeispiel konzentriert. In unserer heutigen urbanen Gesellschaft ist Zuhause daher ein Ort, der bedroht ist durch unternehmerische Stadtentwicklungspolitik, die Macht der Finanz- und Immobilienmärkte und das Profitinteresse von Investoren. In ihrem Essay „A Place Called Home?“ weist die Geografin Doreen Massey darauf hin, dass besonders in Zeiten von Globalisierung, Neoliberalisierung und Hypermobilität unsere Erfahrung von Zuhause Veränderungen unterliegt. Sie

sieht die globalen Kapitalströme hier als treibende Kraft: "Powerful forces for forging a sense of what is 'home' are produced by capital which comes from somewhere else entirely." (Massey 1992, S. 5)

Ein sicheres Zuhause in der Stadt zu finden ist also keine Selbstverständlichkeit mehr, wenn es das je war. Steigende Mieten und Immobilienpreise insbesondere in den Innenstädten der boomenden Metropolen, hervorgerufen durch Gentrifizierung oder das Aufwerten von alten Industrie- oder Uferflächen (z.B. Toronto Waterfront, New York Hudson Yards oder Los Angeles Gallery Row), führen zur Verdrängung derjenigen, die nicht zur gutverdienenden Creative Class gehören. In vielen US-amerikanischen Städten spricht man heute von einer Suburbanisierung der Armut, da – im Unterschied zur „klassischen“ Suburbanisierung in den 1960er bis 1990er Jahren – nun die weniger wohlhabende, arbeitende Klasse an den Rand der Städte drängt, wo Wohnraum, wenn überhaupt, noch erschwinglich ist. Die Innenstadt dagegen rüstet sich für eine zahlungskräftige kreative Klasse, die durch kleinere Haushalte, hohe Mobilität und eine starke Affinität zu Urbanität gekennzeichnet ist. Diese Prozesse sind unter den Schlagwörtern Gentrifizierung, Reurbanisierung und Restrukturierung von Städten bereits zahlreich beschrieben und diskutiert worden (vgl. Gerhard 2012, 2017). Zwar gibt es in vielen US-amerikanischen Städten auch zunehmend Projekte, die sich mit dem Aushängeschild „affordable housing“ schmücken, dies heißt jedoch lange noch nicht, dass diese Wohnungen tatsächlich für kleinere Geldbeutel geeignet sind. In Washington, D.C., zum Beispiel, wird das Medianeinkommen der Metropolregion als Maß dafür genommen, wer sich für subventionierten Wohnraum bewerben kann. Da das Medianeinkommen der Region mit 102.000 US-Dollar/Jahr sehr hoch ist und nur noch von der Metropolregion um San Francisco übertrumpft wird (U.S. Census Bureau 2019), qualifizieren sich auch Haushalte mit einem Einkommen von bis zu 80.000 US-Dollar/Jahr für solche unterstützenden Maßnahmen (D.C. Policy Center 2019). Die Bewohnerinnen und Bewohner ärmerer Stadtviertel, in denen das Einkommen deutlich niedriger liegt, werden durch solche Regulationen daher kaum geschützt: Sie müssen unweigerlich weichen, wenn ihre Wohnungen saniert, abgerissen (!) oder aufgewertet werden, da sie beim Immobilienboom nicht mithalten können. So lag das Durchschnittseinkommen im Viertel, auf das sich das folgende Fallbeispiel bezieht, im Jahr 2017 bei 12.600 US-Dollar (U.S. Census Bureau 2019) und spiegelt somit eine ganz andere soziale Wirklichkeit des Zuhauses wider, als von der Wohnungswirtschaft in Hochglanzbroschüren angepriesen wird.

Wenn Vertrauen zerstört wird: das Beispiel Barry Farm in Washington, D.C.

Das Stadtviertel Barry Farm mit insgesamt rund 2.300 Einwohnern liegt im Südosten des Districts of Columbia im Stadtteil Anacostia, jenem Gebiet, das durch den Anacostia-Fluss vom

übrigen „politischen“ Washington, D.C. recht markant abgetrennt ist. Die vornehmlich afroamerikanische Bevölkerung profitierte in Barry Farm von den niedrigen Wohnungspreisen dieses staatlichen Wohnungsbauprojektes (die Mieten durften 30 % des Einkommens der Haushalte nicht überschreiten), das als eines der ersten Public Housing Estates der USA gilt und bereits in den 1940er Jahren von der National Capital Housing Authority errichtet worden war. Mit dem zunehmenden Boom der Hauptstadtregion Washington, D.C., der die Stadt von einem „global village“ oder einer „muddy capital“ zu einer politischen Weltstadt hat werden lassen (Gerhard 2007), steigt jedoch auch der Druck auf den Immobilienmarkt im Südosten der Stadt. So zählt die Metropolregion mit jährlichen Wachstumsraten von 1,1% zu einem der am stärksten wachsenden Großräume der USA (U.S. Census Bureau 2019). Zwar expandierte jahrzehntelang vor allem das Umland und verwandelte die ehemals ländlich geprägten Umlandgemeinden in Pendlervororte, Edge Cities und Biotechnologiezentren, in der letzten Volkszählung im Jahr 2010 war jedoch zum ersten Mal auch wieder die Bevölkerungszahl in der Kernstadt angestiegen. Der District of Columbia zeigt also alle „typischen“ Merkmale der sogenannten Reurbanisierung auf und wird zunehmend wohlhabender, multikultureller und auch „weißer“ (Abnahme der afroamerikanischen Bevölkerung). Die ehemalige „chocolate city“ wird damit zu einer „capuccino city“ (Hyra 2017), ein Begriff, der nicht nur die Zusammensetzung der ethnischen Gruppen, sondern auch den neuen, hippen Lebensstil der sogenannten kreativen Klasse beschreibt.



Abb. 3: Barry Farm im Zeichen der Abrissbirne: Noch sind die Rudimente des öffentlichen Wohnungsbauprojektes mit gemeinsamen, autofreien Innenhöfen und Blockstrukturen zwischen den Häuserzeilen zu erkennen. (Foto: U. Gerhard und J. Keller 2019).

Dies ist auch in Barry Farm zu spüren. Bis dato von der Öffentlichkeit kaum beachtet oder höchstens als No-Go-Area abgestempelt, werden Straßenzüge in Anacostia von Investoren rasant erschlossen und entwickelt, alte Gebäudestrukturen, wie zum Beispiel das ehemalige St. Elizabeth’s Hospital mit einem ausgedehnten Versorgungsareal, werden umgebaut. Seitdem schwingt auch über Barry Farm die Abrissbirne; neuer Wohn-

raum mit Eigentumswohnungen und gemischt funktionalen Geschäftsgebäuden soll hier entstehen, begierig nachgefragt von einer ganzen Armada an kaufbereiten Wohnungssuchenden aus dem Norden der Stadt. Standen im Frühjahr 2019 noch die letzten Zwangsräumungen (die sogenannten evictions) an, sind heute nur noch Rudimente der Siedlung zu erkennen (s. Abb. 3 und 4). Was aber ist aus den Bewohnerinnen und Bewohnern geworden? Welche Rolle spielt das Konzept des Vertrauens in der Deutung dieser aktuellen Stadtentwicklungsprozesse?

Auf drei verschiedenen Ebenen hilft das Konzept des Vertrauens, diese Entwicklungen zu analysieren. Da ist zum Ersten das Vertrauen der Bewohner in den Staat, für angemessenen Wohnraum und Obdach auch für ärmere Bevölkerungsschichten zu sorgen. Dies hat in den USA niemals flächendeckend und uneingeschränkt erfolgreich funktioniert – man denke nur an die zahlreichen Großwohnanlagen, die im Kontext des Urban Renewals als staatliche Wohnungsbauprojekte in den ehemaligen Slums errichtet wurden, zum Teil aber so schlecht geführt und versorgt waren, dass sie zu „vertikalen Ghettos“ anwuchsen, in denen Armut und Kriminalität Oberhand gewannen. Sie wurden fortan als „indefensible spaces“ (Newman 1996) abqualifiziert und zum Teil nach wenigen Jahren wieder dem Erdboden gleichgemacht (berühmt-berüchtigtes Beispiel ist Pruitt-Igoe in St. Louis).

Mit Abriss geht aber immer auch Vertreibung einher, die sich – da kein besserer oder erschwingerer Wohnraum zur Verfügung steht – meist als Zwangsäumung manifestiert und in den USA einen traurigen Namen gemacht hat – so auch in Barry Farm. Eine Frau, die 20 Jahre lang hier gelebt hat, ausziehen musste und nun in einem neuen Stadtteil Fuß fassen muss, beschreibt es so: “You think, you would consider it home but the whole time they (DC Housing Authority) don’t (...). All of a sudden, they tell you: well, this was supposed to be temporary; or this is, you know, not fit for you to live, so now we have to tear it down and do it all over again. And then they send you some place that might be worse or that they gonna come for shortly down the line, and you’d be doing it all over again.”

Menschen, die ihr Zuhause zwangsweise verlassen, verlieren nicht nur das Vertrauen in den Staat, der für sie bislang gesorgt hat, sondern auch in den Schutz ihres Zuhauses. Sie verlieren ihr „Recht auf Wohnraum“, was mit dem „Recht auf Stadt“ im Lefebvrischen Sinne gleichzusetzen ist (Munoz 2018). Das Vertrauen in die Institutionen, die für den Schutz dieser Rechte verantwortlich sind, geht damit verloren. Meist wird die Abwärtsspirale weiter angekurbelt, da es keinen Schutz, keine Geborgenheit und oft auch keine Privatsphäre mehr gibt (die Zwangsäumungen geschehen meist am helllichten Tage, auf der Straße, vor den Augen der Nachbarn). Dieses traumatische Erlebnis hat Desmond (2016) in seinem bewegenden Buch *Evicted* beschrieben und es als eine der größten Tragödien der aktuellen amerikanischen Gesellschaft bezeichnet.



Damit einher geht ein Verlust der Nachbarschaftsbeziehungen, die fehlende staatliche Leistungen des in den USA nahezu abwesenden Sozialstaates durch ein Netz sozialer Bindungen ersetzt haben. Die interpersonellen Vertrauensbeziehungen, das zweite wichtige Vertrauenskonzept, gehen also verloren und müssen – wenn überhaupt möglich – wiederaufgebaut werden. Haben sie aber seit Jahrzehnten bestanden, sind sie im fortgeschrittenen Lebensstadium kaum noch einmal herzustellen. Wie im Zitat oben ersichtlich, fehlt vielen die Energie, in eine Nachbarschaft zu investieren, in die sie nicht freiwillig gezogen sind und die sie, wie sie fürchten, ohnehin bald wieder verlassen müssen. Das Grundvertrauen in die Welt und das moralische Vertrauen in Mitmenschen ist insbesondere durch das wiederholte Erleben dieser Umsiedlungen oft nachhaltig zerstört.

Zugleich erkennen auch die Investoren Vertrauen als notwendige Grundbedingung an und offenbaren hiermit eine dritte urbane Vertrauensdimension. Denn auch Unternehmer sind sich ihrer sozialen Verantwortung bewusst und brüsten sich zum Teil damit, eine angepasste und lokal verankerte Entwicklung in den armen Stadtvierteln anzukurbeln. So treten sie als social entrepreneurs auf, werben mit „affordable housing“ und „mixed-income“-Konzepten, engagieren sich auf lokaler Ebene (der Nachbarschaft), verkaufen Kunstobjekte „lokaler Künstler“ und thematisieren Armut und Diskriminierung. Damit investieren sie in ein „urban capacity building“, um das Vertrauen der Bewohner zu erlangen und sie als zukünftige Konsumenten und Käufer zu motivieren. Es wird also eine Authentizität im Strukturwandel angepriesen und ein charismatisches Vertrauenskonzept benutzt, um Legitimität für die Projekte – trotz Verdrängung und Kritik – zu erlangen. Dies wird in der Werbung eines Buchladens mit Restaurant, der im Frühjahr 2019 in Anacostia neu eröffnet hat, ganz direkt angesprochen: „[Store xy] aims to be not just a restaurant, but also a space in which intellectual, cultural, political and social issues can come together for a discussion that benefits everyone.“

Fazit: Vertrauen als Messlatte gelungenen Wohnungsbaus?

Wohnungswirtschaft ist ein komplexes Unterfangen. Gerade die Bedeutung von Vertrauen als Messlatte für gelungenen Wohnungsbau hat dies sehr deutlich gemacht. Verlieren die Bewohner ihr Zuhause, also den Ort, der ihnen am vertrautesten ist, verlieren sie damit auch ihr Recht auf Stadt. Das Recht auf Stadt, wie Lefebvre (2016 [1968]) es definiert, bedeutet nicht nur, dass man ein Recht auf Wohnen in der Stadt hat, sondern auch, dass man aktiv an gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen teilnehmen darf und damit Zuhause, Nachbarschaft und Stadt (und schlussendlich Gesellschaft) mitgestalten kann. Vertrauensbeziehungen aufzubauen ist demnach ein notwendiges Vehikel, um die Entwicklung von

Wohnungsbau trotz unerwünschter Nebeneffekte zu einem erfolgreichen Projekt werden zu lassen. Denn ohne eine solche Vertrauensbasis können Städte, kann das urbane Zusammenleben auch in Barry Farm nicht funktionieren.

Prof. Dr. Ulrike Gerhard,
Geographisches Institut & Heidelberg Center for American Studies, Universität Heidelberg

Judith Keller,
Geographisches Institut, Universität Heidelberg

Quellen:

- Bachelard, G. (2014 [1958]): *The Poetics of Space*. New York, Penguin Books.
- D. C. Policy Center. (2019): *D.C. Policy Center. Advancing policies for a strong and vibrant economy in the District of Columbia*. Zuletzt aufgerufen am 8. Oktober 2019 unter: <https://www.dcpolicycenter.org>.
- Desmond, M. (2016): *Evicted: Poverty and Profit in the American City*. New York, Crown.
- Gerhard, U. (2017): *Reurbanisierung US-amerikanischer Städte: mehr als ein neoliberaler Diskurs*. *Kulturgeographie der USA*. W. Gamerith und U. Gerhard. Heidelberg, Springer Spektrum, S. 145–152.
- Gerhard, U. (2012): *Reurbanisierung – städtische Aufwertungsprozesse in der Global City-Perspektive*. *Reurbanisierung: Materialität und Diskurs in Deutschland*. K. Brake und G. Herfert. Wiesbaden, Springer Fachmedien, S. 52–68.
- Gerhard, U. (2007): *Global City Washington, D.C.: eine politische Stadtgeographie*. Bielefeld, transcript-Verlag.
- Giddens, A. (1991): *The Consequences of Modernity*. Cambridge, U.K., Polity Press.
- Hartmann, M. (2011): *Die Praxis des Vertrauens*. Berlin, Suhrkamp.
- Heidegger, M. (2013 [1971]): *Poetry, Language, Thought*. New York, Harper Collins.
- hooks, b. (2009): *Belonging: A Culture of Place*. New York, Routledge.
- Hyra, D. (2017): *Race, Class, and Politics in the Cappuccino City*. Chicago, The University of Chicago Press.
- Lefebvre, H. (2016 [1968]): *Das Recht auf Stadt*. Hamburg, Edition Nautilus.
- Lewis, D./Weigert, A. (1985): *Trust as a Social Reality*. *Social Forces* 63(4), S. 967–985.
- Luhmann, N. (1989): *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. Stuttgart, Enke.
- Massey, Doreen (1992): *A Place Called Home? New Formations* 17, S. 3–15.
- Mössner, S. (2010): *Integrierte Stadtentwicklungsprogramme – eine Vertrauens-Konstellation*. *Beispiele aus Frankfurt und Mailand (=Kieler Geographische Schriften)*. Kiel.
- Mössner, S./Wehrhahn, R. (2006): *Akteurskonstellationen und Vertrauen in lokalen Governance-Prozessen in Mailand*. *Berichte zur deutschen Landeskunde* 80(1), S. 85–100.
- Munoz, S. (2018): *Urban Precarity and Home: There Is No Right to the City*. *Annals of the American Association of Geographers* 108(2), S. 370–379.
- Newman, O. (1996): *Creating Defensible Space*. (U.S. Department of Housing and Urban Development) Washington, D.C.
- Rosa, H. (2016): *Resonanz: eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin, Suhrkamp.
- Rotter, J. B. (1971): *Generalized Expectancies for Interpersonal Trust*. *American Psychologist* 25, S. 651–655.
- U.S. Census Bureau (2019): *American Fact Finder*. Zuletzt aufgerufen am 8. Oktober 2019 unter: <http://factfinder.census.gov>.
- Uslaner, M. E. (2002): *The Moral Foundations of Trust*. Cambridge, MA, Cambridge University Press.